



Amerika

treibhaus

Jahrbuch für die Literatur der fünfziger Jahre

19 · 2023

et+k

edition text + kritik

Amerika

Herausgegeben von
Günter Häntzschel
Sven Hanschek
Ulrike Leuschner

et+k

edition text + kritik

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar

Print- ISBN 978-3-96707-883-1

E-ISBN 978-3-96707-884-8

E-Book-Umsetzung: Claudia Wild, Konstanz

Umschlagentwurf: Ole Häntzschel, Berlin / Thomas Scheer, Stuttgart, unter Anlehnung an den originalen Schutzumschlag von Gottlieb Ruth zu Wolfgang Koeppens Roman „Das Treibhaus“, Scherz & Goverts, Stuttgart 1953

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2023
Levelingstraße 6a, 81673 München
www.etk-muenchen.de

Satz: Claudia Wild, Otto-Adam-Straße 2, 78467 Konstanz

Inhaltsverzeichnis

Editorial	7
---------------------	---

Erfahrungen mit Amerika

Irmela von der Lühe: <i>Distinguished Visitors</i> . Erika und Klaus Manns Bild von Amerika	17
Ulrich Dittmann: Der Dichter aus Bayern, den es „ins Amerika“ verschlagen hat	36
Ulrike Leuschner: Wovon schweigt die junge Generation? Ein fortgesetzter <i>Ruf</i> , vergiftete Skorpione und die Mühen der ,Umerziehung'. Mit einem Exposé von Georg Stefan Troller	53
Klaus Benesch: Heimkehr aus dem Land des Lächelns. Adorno und die deutsche Kultur der Fünfziger Jahre	82
Josephina Bierl: <i>New Yorker Kneipengeschichten</i> . Die Heterotopie der Kneipe im Werk des Exilschriftstellers Ulrich Becher	92
Katerina Kroucheva: Jenseits des „Blödsinns der Nationalitäten- Rivalität“ Wolfgang Koeppens <i>Amerikafahrt</i>	114
Christian Hein: Schreiben gegen den Ungeist der Zeit. Arno Schmidt zwischen den Systemen	131

Transkulturelle Einflüsse

Heinrich Detering: „Ich bin der dunklere Bruder“ Stefan Hermlins Anthologie <i>Auch ich bin Amerika</i>	155
Eva Tanita Kraaz: Eva Hesses und Paridam von dem Knesebecks <i>Meine dunklen Hände</i> . Über die ambivalente Vermittlungsstrategie Schwarzer US-amerikanischer Lyrik in die BRD der 1950er Jahre	175
Sigrid Bauschinger: „Emphatischer ist kein ausländischer Autor damals im deutschen Theater empfangen worden“ Thornton Wilders Wirkung auf das deutsche Publikum	197
Tobias Michalke: Vom Leiden, Saufen und Lieben. Heterotopien im Krieg bei Ernest Hemingway und Heinrich Böll	215
Kai Sina: Reeducation als Erzählverfahren. Jella Lepmans Detektivgeschichte <i>Wer ist Lux?</i>	241

Inhaltsverzeichnis

Lukas Müller: <i>Police procedurals</i> – made in West Germany. Frank Arnaus ‚amerikanische‘ Polzeiromane im Kontext der <i>Ullstein Krimis</i> ..	258
Die Beiträgerinnen und Beiträger	279
Adressen der Beiträgerinnen und Beiträger	283
Personenregister	286

Editorial

Als ich: *Nach Amerika!* rief, gab es keinen einzigen Menschen,
der mich von dieser Richtung hätte abhalten können.

Ror Wolf, *Die Vorzüge der Dunkelheit*

An den USA schieden (und scheiden) sich die Geister. Sind sie für die einen das sprichwörtliche ‚Land der unbegrenzten Möglichkeiten‘, so erscheinen sie den anderen als in weiten Bereichen kulturlos. Daran rieb sich insbesondere die bürgerliche Nachkriegsgesellschaft, die ihre ‚Bildung‘ arrogant zur einzig gültigen erklärte. Nur wenige begrüßten die alliierten Truppen als Befreier von einem verbrecherischen Regime. Die ganze Lebensart, verkörpert im lässigen Auftreten der amerikanischen Soldaten, wurde mit Verachtung abgelehnt. Man verübelte den Siegern die eigene Niederlage, nahm gleichwohl ihre Wohltaten entgegen. Ja, man fühlte sich sogar berechtigt, Schokolade, Konserven, Zigaretten und vieles mehr einzufordern. Wolfgang Koeppen, dessen zweiter Nachkriegsroman *treibhaus* unserem Jahrbuch den Titel lieh, hat in *Tauben im Gras* das Leben in einer noch halbzerstörten, im Wiederaufbau begriffenen Stadt, die unschwer als München zu erkennen ist, zum Thema gemacht. Der Roman, erschienen 1951, folgt einen Tag lang zehn Haupt- und rund 20 Nebenfiguren auf ihren sich kreuzenden Wegen. Ihre inneren Reden fügen sich, konzertiert von einem Erzähler, zu einem differenzierten Gesamtbild; die Montagetechnik filmischer Schnitte und Überblendungen schafft einen dichtgefügteten Komplex. Die nationalsozialistische Rassenlehre schwelt noch in den Köpfen und Herzen, die mit Reeducation betrauten Lehrer wider den Antisemitismus werden durch ihre eigenen rassistischen Verhaltensweisen unglaubwürdig. Der schwarze Sergeant Washington Price kennt den Rassismus in allen Facetten, fürchtet für seine weiße Geliebte das Schild mit der Aufschrift „*Weiße unerwünscht*“ daheim am Mississippi, hat aus der US-Propaganda von Schildern mit der Aufschrift „*Für Juden verboten*“ gehört, aber auch genugsam Erfahrung mit der Aufschrift „*Für Schwarze verboten*.“¹ Dagegen steht, „die Schilder des Hochmuts, die Denkweise des Aftermenschen, ob plakativ oder nicht“ zu überstrahlen, sein großer Traum:

1 Wolfgang Koeppen: *Tauben im Gras*. In: W. K. *Gesammelte Werke* in sechs Bänden. Hg. von Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Dagmar von Briel und Hans-Ulrich Treichel. Bd. 2, *Romane II*. Frankfurt a. M. 1990, S. 11–219, hier S. 62.

und im Traum besitzt er ein kleines Hotel, eine nette gemütliche Bar, und *niemand ist unerwünscht* steht in einem Kranz von immer brennenden bunten Glühbirnen an der Tür geschrieben [...].²

In der Erzähl- wie in der erzählten Zeit des Romans ist das Wort für schwarze Menschen, wie im allgemeinen Sprachgebrauch üblich, durch das seit 2019 vom *Duden* aufgenommene ‚N-Wort‘ ersetzt. Zitate daraufhin zu ‚reinigen‘ und das Wort durch auch ästhetisch fragwürdige Dreipunkte in einer Kastenklammer zu ersetzen, ist eine unzulässige Reduktion zumal an einem Publikationsort mit historischer Denomination. Fragwürdig ist es ebenso, den Autor für die Figurenrede in Haft zu nehmen. Wie respektvoll und voller Bewunderung Koeppens Ich-Erzähler, trotz unvermeidbarer Stereotypen und unbeschadet vom N-Wort, über schwarze Menschen spricht, zeigt sich im Reisebericht *Amerikafahrt*.³

Gleiches gilt für die im Band vertretenen Anthologien Schwarzer Lyrik, die – eine aus der DDR, eine im Westen entstanden – das der Entstehungszeit geschuldete N-Wort im Untertitel tragen. Heinrich Detering und Eva Tanita Kraaz, Verfasser und Verfasserin der Beiträge, beziehen auf je eigene Weise zu dieser Frage Stellung.⁴ Pejorative Konnotationen verbieten sich schon allein durch den Vergleich mit dem größten Sänger des antiken Mythos: Die seit Jean Paul Sartres und Léopold Sédar Senghors Lyriksammlung *Anthologie de la nouvelle poésie nègre et malgache de langue française* (Paris 1948) gängige antonomastische Zuschreibung ‚Schwarzer Orpheus‘⁵ nimmt die Schwarze Lyrik hochachtungsvoll in den abendländischen Kanon auf.

Was an amerikanischer Literatur in Deutschland bekannt wurde, brachten nicht die Exilanten und Remigranten mit, die ihrerseits gegen ein Wahrnehmungshemmnis anzukämpfen hatten. Oskar Maria Graf hielt sich, wie Ulrich Dittmann schreibt, von der Literatur seines Schutzlandes fern, beschäftigte sich nur „halbherzig“ mit dessen Sprache.⁶ Irmela von der Lühe konstatiert gar einen

2 Ebd., S. 62f.

3 Vgl. den Beitrag von Katerina Kroucheva hier im Band.

4 Vgl. hier im Band S. 156 (Anm. 4) und S. 175 (Anm. 1).

5 Das Motiv des Sängers, dem die Tiere friedlich lauschen, zeigt der Schutzumschlag zur von Eva Hesse und Paridam von dem Knesebeck herausgegebenen Sammlung *Meine dunklen Hände. Neue Negerlyrik* (München 1953). Die weitverbreitete, von Janheinz Jahn ausgewählte und übertragene Anthologie trägt die Antonomasie im Titel: *Schwarzer Orpheus. Moderne Dichtung afrikanischer Völker beider Hemisphären* (München 1954).

6 Vgl. hier im Band S. 41.

„larmoyant-aggressive[n] Vorbehalt gegenüber der Emigration“⁷ Amerikanische Belletristik verbreitete sich mühsam. Hartnäckig hielt sich das bildungsbürgerliche Vorurteil, dass die amerikanische Literatur „für gewöhnlich als zweitklassig“ einzuschätzen sei.⁸ Noch 1950 waren auf dem deutschen Buchmarkt von 4717 belletristischen Titeln ganze 41 Titel Übersetzungen aus dem Amerikanischen, nur vier davon erschienen in Ostdeutschland. Obwohl sich die Zahl binnen zehn Jahren mehr als verzehnfachte, hatte die amerikanische Literatur an der insgesamt zu verzeichnenden Zunahme anspruchsvollerer Literatur⁹ aus „schwer nachvollziehbaren Gründen“¹⁰ nur bedingt Anteil:

Allen Amerikanisierungstendenzen im Westen (und den Qualitätsansprüchen im Osten) zum Trotz gelang es – wenigstens nach Aussage des Übersetzungsmarktes – während des gesamten Jahrzehnts der 1950er Jahre nicht, einen gewissen ‚Kanon‘ amerikanischer Literatur zu installieren. Berühmte Autoren der ‚goldenen Phase‘ amerikanischen Literaturschaffens der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts führen auf der Übersetzungsliste ein Schattendasein. Vier Autoren immerhin schaffen es im Jahr 1960, eine größere Anzahl von Übersetzungen auf sich zu vereinen: William Faulkner (1897–1962; 5 Titel), Ernest Hemingway (1899–1961; 8 Titel), Henry Miller (1891–1980; 7 Titel); John Steinbeck (1902–1968; 7 Titel), – mit Ausnahme von Henry Miller sämtlich Literaturnobelpreisträger. Diese Tatsache half offenkundig weiter! Selbst Pearl S. Buck – mit ihren Werken eher der ambitionierten Literatur (E)¹¹ zuzurechnen und 1960 mit 6 Titeln (1950: 0 Titel; 1955: 10 Titel) in den Übersetzungslisten vertreten – profitierte offenkundig von ihrem (damals höchst umstrittenen) Nimbus als Literaturnobelpreisträgerin. Daß ihre Beliebtheit gegen Ende der 1950er Jahre zurückging, fügt sich übrigens auch der sonst beobachtbaren Tendenz des zweiten Jahrfünfts der 1950er Jahre: Die Höhenkammliteratur (H) beginnt den Übersetzungsmarkt zu prägen. Im Großen und Ganzen freilich verweigern sich Übersetzungen aus dem Bereich der (nord-)amerikanischen Literatur aber diesem Trend: Unterhaltungsliteratur im allgemeinen sowie Wildwest- und Kriminalromane im besonderen überschwemmen den deutschen Buchmarkt (1950: 41 Titel; 1955: 184 Titel; 1960: 457 Titel).¹²

7 Vgl. hier im Band S. 34.

8 Günter Häntzschel, Adrian Hummel, Jörg Zedler: Deutschsprachige Buchkultur der 1950er Jahre. Fiktionale Literatur in Quellen, Analysen und Interpretationen. Mit einer Quelldatenbank auf CD-Rom. Wiesbaden 2009, S. 121.

9 Vgl. ebd., S. 116 und S. 125 (Diagramm 9).

10 Ebd., S. 123.

11 D.h. „mit ernsthaftem Anspruch“, ebd., S. 123f.

12 Ebd.

Gegliedert in zwei Teile, berichtet unser Band von unmittelbaren Erfahrungen deutscher Autorinnen und Autoren mit Amerika sowie der Rezeption und Wirkung amerikanischer Literaten und Genres auf das deutschsprachige literarische Feld.

Das Verhältnis der Geschwister Erika und Klaus Mann zu den USA der fünfziger Jahre hat eine lange Vorgeschichte, die Irmela von der Lühe vorstellt. Schon längst bevor das NS-Regime sie zur Flucht zwang, begeisterten sie sich für das ‚Land der unbegrenzten Möglichkeiten‘, das sie enthusiastisch beschrieben und bereisten. War eine Karriere in Amerika zunächst ein übermütiger Lebensentwurf, zwang sie das Leben im amerikanischen Exil dazu, ihre literarischen und publizistischen Begabungen zu vermarkten. Die anfängliche Begeisterung für den ‚american way of life‘ erlitt in den Ereignissen nach dem Krieg dann erheblichen Schaden. Bespitzelt und denunziert, verließen sie enttäuscht das Land, das ihnen schon fast zur Heimat geworden war. Von ihrer Enttäuschung blieb die amerikanische Literatur zwar ausgenommen, doch gelang es ihnen ebensowenig wie anderen Remigranten, die Kenntnis der Werke ihrer Freundinnen und Freunde in Deutschland zu befördern.

Oskar Maria Graf verband ein spannungsreiches Verhältnis mit den USA. Seit 1938 lebte er im amerikanischen Exil und blieb doch ein deutscher Dichter. Die angloamerikanische Sprache eignete er sich nur widerwillig und sehr unvollkommen an, in New York, das ihm denn doch zur ‚zweiten Heimat‘ wurde, unterhielt er einen deutschen Stammtisch. Ulrich Dittmann legt mit umfassender Textkenntnis dar, wie das Thema Heimat zentral für Graf's Dichtungen wird.

Für Georg Stefan Troller war Heimweh der Beweggrund seiner Rückkehr mit der Army. Ulrike Leuschner setzt seinen Erlebnissen als amerikanischer Kulturbeauftragter im München und Wien der Nachkriegszeit die Bemühungen der Publizisten um Alfred Andersch und Hans Werner Richter entgegen, in der Zeitschrift *Der Ruf* gegen das offizielle Reeducation-Programm eine eigenständige Linie zu behaupten. Gemeinsam ist den Protagonisten auf beiden Seiten die Unmöglichkeit, sich der jüdischen Katastrophe zu nähern. Während Troller, der überall, auch während Flucht, Exil und Heimkehr, Antisemitismus erfuhr, sein Jüdischsein verschwieg, hüllten die Angehörigen der selbsternannten ‚jungen Generation‘ ihre Mitverantwortung in wortreich markierte Aussparungen.

Klaus Benesch gelingt es, mit seinem Beitrag den Blick auf einige widersprüchliche Beobachtungen Adornos zu lenken, die mit seinen früheren kritischen Äußerungen zur amerikanischen Massenkultur kaum vereinbar erscheinen, sich in der Rückschau aber als erstaunlich fruchtbar hinsichtlich der strukturellen Unterschiede zwischen den beiden kulturellen Sphären erweisen.

Sie belegen die Aktualität Adornos und zeigen ihn als präzisen mentalitätsgeschichtlich geschulten Kulturosoziologen.

Josephina Bierl weist die von Ulrich Becher in *New Yorker Novellen* und anderen Texten häufig inszenierten Kneipen als Heterotopien aus, als Schauplätze der Lebenswirklichkeit der amerikanischen Gesellschaft in dem von Gewalt beherrschten New York der Nachkriegszeit. Bechers Texte sind Sozialstudien, in denen sich die kulturelle und sprachliche Komplexität der traditionellen Einwandererstadt spiegelt. In den Kneipen treffen die zwischen 1933 und 1945 aus Nazi-Deutschland Geflüchteten auf andere Randgruppen. Sichtbar wird ein breites und bisher kaum beachtetes Diskursgeflecht, das das Themenfeld Emigration mit dem Mythos des *american dream* in seiner moralischen Schiefelage verbindet.

Wolfgang Koeppen bereiste die USA 1958 im professionellen Auftrag. Die Features für den Süddeutschen Rundfunk, die er auf Einladung Alfred Anderschs verfasste, sind literarische Reisebeschreibungen in einem von Magie und Symbolik durchdrungenen Realismus. Indem Katerina Kroucheva als Referenztext Franz Kafkas *Amerika (Der Verschollene)* herausarbeitet, gewinnt sie neue Einsichten in Koeppens *Amerikafahrt*, entdeckt zwischen den Zeilen die Sensibilität eines, der Diskriminierung erfahren hat, seine Solidarität mit den Unterprivilegierten, sein besonderes Augenmerk auf die Rassenprobleme, das Schwanken zwischen der Illusion von Freiheit und Katastrophenahnung. Die Venedig-Imitation in Venice bei Los Angeles gerät zum dystopischen Ort, die Freiheitsstatue zum Symbol des Größenwahns. Durch Lichtsymbolik und Mythologie erscheint das Reisefeature als ein extravagantes Gegenstück zum Roman *Tauben im Gras* (1951).

Christian Hein zeigt in seinem Beitrag, inwiefern Arno Schmidt in seinem Werk bis 1960 – speziell in den Romanen *Das Steinerne Herz*, *Die Gelehrtenrepublik* und *KAFF auch Mare Crisium* – ein Psychogramm der fünfziger Jahre als Zeit der Restauration geliefert hat. Schmidt positionierte sich mit seinen ‚nervösen‘ Texten im Kalten Krieg zwischen den Fronten und zeigte damit die tatsächliche Zerrissenheit Deutschlands während dieser Jahre. Er kritisierte die Aufrüstung und US-Orientierung der Bundesrepublik ebenso wie den törichten Umgang mit den Künsten in der DDR. Dabei, so Hein, habe er als ehemaliger Ostflüchtling aus der DDR wiederum einen imaginären Zufluchtsort jenseits von Patriotismus und Religiosität der Adenauer-Republik gemacht. Schmidt sah aber als Folge des Kalten Kriegs und der zunehmenden Technologisierung stärker die Gefahr einer gewaltsamen Auslöschung des Lebens überhaupt, als sich noch zwischen Ost und West verorten zu wollen; er wähle stattdessen ein „Exil im intellektuellen Niemandsland“.

Heinrich Detering analysiert die 1948 im Ost-Berliner Verlag Volk und Welt erschienene, von Stephan Hermlin herausgegebene zweisprachige Anthologie *Auch ich bin Amerika. Dichtungen amerikanischer Neger*. Hermlin knüpft damit an zwei ähnliche Anthologien der zwanziger Jahre aus Deutschland und den USA an. Er konzentriert sich nicht auf die moderne Dichtung, sondern bietet einen Überblick über eine selbstbewusst auftretende afroamerikanische Literatur von 1797 bis zur Gegenwart. Infolge des naheliegenden Bezugs zwischen der Situation von Afroamerikanern und Juden ist sein Werk „auch ein diskretes Bekenntnis des jüdischen deutschen Kommunisten Stephan Hermlin“¹³

1953, fünf Jahre nach Hermlins Vorlage in der DDR, brachten Eva Hesse und Paridam von dem Knesebeck in der Nymphenburger Verlagshandlung das westdeutsche Gegenstück *Meine Dunklen Hände* heraus, das zur Hälfte von Langston Hughes' Lyrik eingenommen wird. Eva Tanita Kraaz beobachtet an Nachwort und ausgewählten Gedichten sowie an der Resonanz bei Lesern und Medien, wie Schwarze Lyrik aus den USA in der frühen BRD im Spannungsbogen zwischen rassistischem Stereotypreservoir und dem Modernediskurs adaptiert wird. Mit den sieben Neuauflagen der Anthologie wurde die Übersetzerin Eva Hesse zu einer herausragenden Vermittlerin im transatlantischen Kulturtransfer.

Mit einer Verspätung von mindestens zehn Jahren kamen die Stücke von Thornton Wilder auf die Bühnen Deutschlands und Österreichs und gaben einem begeisterten Publikum die Illusion, endlich an der Moderne teilzunehmen. In der Simplizität der Inszenierungspraktiken, in der Reduktion des Bühnenbildes und der Requisiten, besonders in der Einführung eines Spielleiters, wie der weltanschaulichen Befriedung lieferten die Stücke freilich eine „leicht rezipierbare Modernität“¹⁴, die an staatlichen Bühnen ebenso häufig zur Aufführung kamen wie landauf, landab an Laien- und Schultheatern. Sigrid Bauschinger beschreibt und analysiert nicht nur die bekanntesten Dramen *Unsere kleine Stadt* und *Wir sind noch einmal davongekommen*, die dem Lebensgefühl der Deutschen und Österreicher besonders entsprachen, sondern gibt einen Überblick über Wilders gesamtes literarisches Schaffen, mit dem er in Europa zu einem „Botschafter der amerikanischen Kultur“ wurde.

Tobias Michalke untersucht den Einfluss Ernest Hemingways in seinen Kriegsdarstellungen auf das Werk Heinrich Bölls. Den Autoren gemeinsam ist die Suche nach Orten, die Inseln der Humanität im Inferno der Kriege sein können. Michalke verwendet den Heterotopie-Begriff und kann in der Tat in den

13 Vgl. hier S. 173.

14 Georg Michael Schulz: Die Zimmertheater der fünfziger Jahre. In: *treibhaus* 14/15 (2019), S. 82–104, hier S. 84.

Topoi ‚Lazarett‘ und ‚Kneipe‘ Heterotopien ausmachen. In genauer Textarbeit wird nachgewiesen, wie nah Bölls Kurzgeschichten *Die Verwundung* (1948) und *Wiedersehen mit Drüing* (1949) den Lazarett-Szenen von Hemingways Roman *A Farewell to Arms* (1929) stehen; ebenso *Trunk in Petöcki* und *Der Zug war pünktlich* (beide 1949) den Kneipen-Szenen von *For Whom the Bell Tolls* (1940) und den Erzählungen *The Denunciation* (1938) und *Night Before Battle* (1939). Bei allen Gemeinsamkeiten zeigt Michalke deutliche Unterschiede vor allem im Bild von Männlichkeit beider Autoren. So sehr Böll die sprachliche Nüchternheit und Eleganz schätzt, in der Hemingway existenzielle Erfahrungen erzählen kann, sei in seinen eigenen Texten die Darstellung von Ohnmachtsgefühlen seiner Protagonisten wichtiger als die männlicher Selbstbestätigung.

Die Journalistin Jella Lepman ist heute noch am ehesten als Gründerin der Internationalen Jugendbibliothek (IJB) in München und als Ideengeberin für Erich Kästners Kinderroman *Die Konferenz der Tiere* (1949) bekannt. Die Vorgeschichte der IJB seit Lepmans Rückkehr aus dem amerikanischen Exil hat sie in ihrer Autobiografie *Die Kinderbuchbrücke* (1964) erzählt. Dass sie auch jenseits dieses verbreiteten Bandes ein interessantes schriftstellerisches Werk vorgelegt hat, kann Kai Sina in seinem Beitrag „Reeducation als Erzählverfahren“ zeigen: Ihr Roman *Wer ist Lux? Eine Detektivgeschichte für die Jugend* (1950) wird als repräsentatives Beispiel dafür vorgestellt, wie die Prinzipien der amerikanischen ‚Umerziehung‘ auch poetologisch fruchtbar gemacht werden konnten.

Lukas Müller untersucht die westdeutsche Produktion der Kriminalromane in den führenden Verlagen Scherz, Goldmann und Ullstein, die vorwiegend lizenzierte oder neu übersetzte Titel aus England oder Amerika umsetzen. Unter den wenigen deutschsprachigen Bänden ragt der Exilschriftsteller Frank Arnau hervor. In den Blick treten bestimmte Stereotype dieses Genres zwischen Tatsachenberichten und fiktionalen Varianten, die teils klischeehaften Vorstellungen folgen, teils „Zerrbildern der kriminalistischen Wirklichkeit“ zuneigen oder seltener ironisch-zynische Züge annehmen. Ein Streifzug durch die frühen Ullstein-Krimis, deren Produktion von 88 Titeln von 1957 bis 1959 am Ende dokumentiert ist, präzisiert den Befund dieser Literatur.

München und Darmstadt, im Mai 2023,
Herausgeber und Herausgeberin

Erfahrungen mit Amerika

Distinguished Visitors

Erika und Klaus Manns Bild von Amerika

Zum „Abenteuer einer Weltreise“, das die Geschwister Erika und Klaus Mann zwischen Oktober 1927 und Juli 1928 einmal „Rundherum“ durch Europa, China und die Sowjetunion geführt hatte, gehörte auch ein sechsmonatiger Aufenthalt in den USA. In ihrer ersten gemeinsamen Buchpublikation¹ berichten sie ebenso amüsant wie anekdotenreich über diese frühe Begegnung mit einem Kontinent, der seit 1936 zum Exilland werden sollte.² Mit seiner Geschichte und Kultur, seiner politischen Verfassung und seinen mentalen Besonderheiten haben sich Erika und Klaus Mann im Kampf gegen Hitler-Deutschland auf besondere Weise identifiziert. Was für die verwöhnten Geschwister aus privilegiertem Hause in den späten zwanziger Jahren noch bloßes „Abenteuer“ und nicht selten auch hochstaplerische Anmaßung war – sie traten als „Literary Mann Twins“ auf, kassierten Vorschuss auf noch nicht erfüllte Vortragsverpflichtungen und glaubten fest an eine alsbald beginnende Karriere in Hollywood – und 1929 Stoff für einen Reisebericht im S. Fischer Verlag und Material für die Klatschspalten der Presse geliefert hatte, wurde zum Fundament einer bis in die Mitte der 1940er Jahre gleichsam unerschütterlichen Überzeugung: Das ‚Land der unbegrenzten Möglichkeiten‘ erschien Erika und Klaus Mann als Modell einer freien, demokratisch-humanen Gesellschaft, ja sogar als Vorbild für „The United States of Europe“³

Schon in den launigen Schilderungen ihrer ersten Begegnungen mit New York, mit dem Lärm der großen Städte und der Weite des Landes mischen sich Faszination und Vision:

-
- 1 Erika und Klaus Mann: *Rundherum. Abenteuer einer Weltreise* [1929]. Mit Originalfotos und einem Nachwort von Uwe Naumann. Reinbek 1996.
 - 2 Vom „Wiedersehen mit Hollywood“ handelt denn auch ein kurzer Essay Klaus Manns, der am 4. März 1938 in *Die Weltwoche*, Zürich erschien. Vgl. Klaus Mann: *Das Wunder von Madrid. Aufsätze, Reden, Kritiken 1936–1938*. Hg. von Uwe Naumann und Michael Töteberg. Reinbek 1993, S. 323–328.
 - 3 Zu den Einzelheiten vgl. Wolfgang Jacobsen und Heike Klapdor (Hg.): *In der Ferne das Glück. Geschichten für Hollywood von Vicki Baum, Ralph Benatzky, Fritz Kortner, Joseph Roth sowie Heinrich und Klaus Mann*. Berlin 2013, S. 171–182 sowie S. 438–445.

Vier Tage und vier Nächte im Zug. Weites Land; weites, weites, unbenutztes Land. Wieviel Zukunft! Jahrhunderte Zukunft in dieser Landschaft. Man *kann* diese Landschaft nicht sehen und verächtlich von Amerika reden. Brutalität? Ungeistigkeit? Heuchelei? – Geringfügige, *vorläufige* Eigenschaften, verglichen mit denen, um deren willen wir Amerika lieben: *Jugend und Größe*.⁴

Generationen- und zeittypisch akzentuieren die Geschwister ihren Blick auf Amerika; es fasziniert sie die „Jugend und Größe“; eine Konstellation, die dem gern als Sprecher seiner Generation auftretenden Klaus Mann besonders gefiel; und beide gefielen sich in pathetisch-expressionistischen Beschreibungen einer Zukunft, die in Amerika fast schon begonnen hatte:

Die Zeiten, da der Begriff ‚Entfernung‘ aufgehoben sein wird, sind nah. Man wird das Raketenflugzeug haben und nicht mehr fassen können, daß Strecken wie Hamburg – New York, New York – Kalifornien im Jahre 1928 überhaupt noch in Frage kamen. Dieses Geschlecht, das vermutlich in Paris zu Mittag essen und in Tokio, ein paar Stunden später, Tee trinken wird, wird um ein wahrhaft wundervolles und mysteriöses Abenteuer ärmer sein. Beinahe empfänden wir, heute schon, mit ihm Mitleid. Nur fragt sich, welcher *neuen*, unvorstellbaren Abenteuer diese Generationen einer nahen Zukunft teilhaftig sein werden.⁵

Wo Entfernung keine Rolle mehr spielt, Kontinente mühelos erreichbar sind und Mahlzeiten binnen weniger Stunden in Paris oder in Tokio eingenommen werden können, da verlieren sich zwar die „mysteriösen Abenteuer“ und da schwindet das Bewusstsein vom Geheimnis der Ferne und vom Mysterium der Fremde, aber es öffnet sich eine Zukunft ganz neuer Abenteuer, denen die Geschwister mit Neugier und Spannung gegenüberstehen. Das zeigt sich nicht zuletzt an einem sprachlich-stilistischen Duktus, dem jeder kulturpessimistische, aber auch jeder ungebrochen fortschrittsoptimistische Ton fehlt. Nur sehr selten formulieren die Geschwister ihre Faszination für Amerika so wie in der zitierten Passage; als Spiel mit nostalgischen und zugleich mit zukunftsicheren Perspektiven. Insgesamt ist *Rundherum* an alltäglichen und außergewöhnlichen Situationen, an Begegnungen mit großen und kleinen Berühmtheiten, an Beschreibungen von Landschaften und Städten orientiert. Sie lassen das Bild

4 Erika und Klaus Mann: *Rundherum* (Anm. 1), S. 23f. Kursivierungen im Original.

5 Ebd. Kursivierung im Original.

eines großen freien Landes mit unbegrenzten Möglichkeiten, aber natürlich auch schockierender Armut und Ungerechtigkeit entstehen.

Das launig-verklatschte Reisebuch, das die Geschwister im Verlag S. Fischer platzieren konnten, wurde zwar kein Bestseller, aber es blieb auch nicht völlig unbemerkt. Dafür hatte schon der Name des berühmten Vaters gesorgt. Für die Frage nach dem Amerika-Erlebnis und der Bedeutung der USA im weiteren Leben und Schreiben der Geschwister liefert es eine erste Antwort: Amerika war ein Versprechen und zugleich eine Realität; und in beiderlei Hinsicht war es attraktiv: als Möglichkeit, den sozialen, kulturellen und mentalen Begrenzungen des europäischen Kulturkreises die Erfahrung von Weite und Grenzenlosigkeit entgegenzustellen. Eben diese topografische Möglichkeit wurde zur mentalen, vor allem aber politischen Wirklichkeit, als die Geschwister im Herbst 1936 exilbedingt in die USA kamen und seit 1938 hier ihren ‚Hauptwohnsitz‘ hatten.

*

„Zum ersten Mal seit meiner Flucht aus Deutschland bin ich irgendwo beinahe zu Hause. Ich habe auch viel gearbeitet, Vorträge gehalten und ein Buch geschrieben.“ So erklärt Erika Mann in einem fiktiven Interview, mit dem die Geschwister ihr Buch *Escape to life* (1939) eröffneten.⁶ Zu diesem Zeitpunkt lebte Erika Mann seit drei Jahren in Amerika. 1936 war sie in der Hoffnung gekommen, den Erfolg ihres antifaschistischen Kabarets „Die Pfeffermühle“ fortzusetzen zu können. Das scheiterte zwar gründlich, aber schnell konnte sie eine zweite Karriere als politische Rednerin, Publizistin und schließlich amerikanische Kriegskorrespondentin beginnen. Das im Interview erwähnte Buch *School for Barbarians*⁷ – es sollte nicht ihr einziges bleiben – liefert den ersten Dokumentarbericht über die „Erziehung der Jugend im Dritten Reich“ und wurde in Amerika zum Bestseller.

Ihrem Respekt und ihrer Begeisterung für das Amerika Roosevelts hat Erika Mann immer wieder Ausdruck verliehen: in Briefen, in Aufsätzen, in öffentlichen Vorträgen und schließlich in einer großen literarisch-autobiografischen

6 Erika und Klaus Mann: *Escape to Life*. Deutsche Kultur im Exil. Hg. und mit einem Nachwort von Heribert Hoven. Reinbek 1996, S. 22.

7 Erika Mann: *School for Barbarians*. Education under the Nazis. Modern Age Books New York 1938; die deutsche Ausgabe *Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich* erschien im gleichen Jahr im Querido Verlag Amsterdam. Erst 1986 wurde die deutsche Ausgabe in der Bundesrepublik wieder gedruckt. Vgl. außerdem: Erika Mann: *Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich*. Mit einem Geleitwort von Thomas Mann und einem Nachwort von Irmela von der Lühe. Reinbek 1997.

Reiseerzählung. Unter dem Titel *Don't make the same mistakes* erschien sie 1940 in dem Sammelband *Zero Hour: A Summons to the Free*.⁸ Der im renommierten Verlag Farrar & Rinehart in New York publizierte Band wurde von dem amerikanischen Schriftsteller Steven Vincent Benét (1898–1943) herausgegeben und enthielt Beiträge bekannter amerikanischer Schriftsteller, Journalisten und Politikberater. Sie alle appellieren auf je unterschiedliche Weise an die amerikanische Regierung, alles zu tun, um ein Übergreifen des europäischen Faschismus auf die USA zu verhindern.

Erika Mann knüpft in ihrem Beitrag explizit an den vieldiskutierten Roman des amerikanischen Schriftstellers Sinclair Lewis (1885–1951) an. Bereits 1935 hatte Lewis mit *It can't happen here* die amerikanische Gewissheit zu erschüttern versucht, dass der Faschismus ein deutsches bzw. europäisches Phänomen sei, das Amerika niemals bedrohen könne. Dagegen schütze schon der Ozean.

Während einer mehrtägigen Zugreise von Chicago nach Los Angeles trifft die Erzählerin auf einen jungen, gebildeten und sympathischen Amerikaner, den sie diese Position vertreten lässt. Anhand ihrer persönlichen und der deutschen Geschichte seit den späten Weimarer Jahren muss sich der amerikanische Reisebegleiter von Erika Mann eines anderen, eines Besseren belehren lassen. Verlauf und Ausgang des Ersten Weltkriegs, den Versailler Vertrag, deutsche Musik und europäische Kultur: Alles bietet der junge Amerikaner auf, um die historisch-politische Besonderheit der deutschen Entwicklung zum Nationalsozialismus zu betonen und zu unterstreichen, dass dergleichen in Amerika undenkbar sei. Seine Gesprächspartnerin, Erika Mann, setzt dagegen, dass auch eine „Krankheit“ gefährlich sein könne, die nur in der unmittelbaren Nachbarschaft wütet. Das fiktive Gespräch in der Eisenbahn nach Los Angeles zwischen dem amerikanischen Studenten und der emigrierten deutschen Journalistin wird zum Lehrstück in historischer Argumentationslogik und politischer Zeitgeschichte. Erika Manns Dialog-Erzählung ist gleichermaßen autobiografisch wie geschichtsdidaktisch grundiert, und eben darin wird man das typische Erzähl- und Darstellungsverfahren der politischen Publizistin und späteren Kriegsreporterin sehen dürfen. Dass sie dabei bewusst und explizit auf anglo-amerikanische Autoren und Vorbilder zurückgreift, ist mehr als eine Hommage der seit 1935 britischen Staatsbürgerin an ihr Gastland Amerika. In dem ebenfalls 1940 erschienenen Erzählzyklus *The Lights go down* wird es zum Kompo-

8 Zu den Einzelheiten vgl. Irmela von der Lühe: „Don't make the same mistakes.“ Erika Manns literarisch-publizistisches Engagement im amerikanischen Exil. In: Jahrbuch der Freunde der Monacensia e.V. München 2020, S. 133–152.

sitionsprinzip.⁹ Auch hier arbeitet sie mit der Figur eines jungen Amerikaners. Auf einer Reise durch das nationalsozialistische Deutschland besucht er eine süddeutsche Universitätsstadt und vermutet ebenso wohlmeinend wie voreilig, in Deutschland sei offenbar alles in bester, durch Hitler nachgerade in idealer Ordnung. Lautes Stiefelknallen, schrille Lautsprechertöne und das Gespräch mit einem Taxifahrer belehren den fremden Gast schnell eines Besseren. Nur weil er als Ausländer nicht dazu hatte verpflichtet werden können, bleibt ihm eine Verwarnung dafür erspart, dass er die öffentliche Übertragung einer Hitler-Rede versäumt hatte. Seine Zweifel, seine Irritation über die Erlebnisse wachsen. Es sind zugleich die Zweifel einer Erzählerin, die als imaginäre Fremdenführerin dem Leser einen Blick ins Innere der Häuser und hinter die Fassaden der scheinbar zufriedenen und regimekonformen Alltäglichkeit ermöglicht. An zehn Geschichten aus unterschiedlichen sozialen Milieus illustriert Erika Mann Verstrickungen und Widersprüche, Anpassungsdruck und Widerstand, Opportunismus und Opposition im Deutschland des ‚Dritten Reiches‘.

Erika Mann schreibt im Grunde eine literarische Kleinstadtstudie aus Süddeutschland, folgt dabei aber erzählerisch einer in Amerika seinerzeit populären Gattung.¹⁰ Die ‚small town literature‘ hatte den amerikanischen Mittelwesten und seine verstreut liegenden Dörfer und Kleinstädte literatur- bzw. bühnenfähig gemacht: Edgar Lee Masters *Spoon River Anthology* (1915), Sherwood Andersons *Winesburg, Ohio* (1919), vor allem aber Sinclair Lewis' *Main Street* (1920) waren die bekanntesten Vertreter. Mit den beiden Letztgenannten waren Erika und Klaus Mann seit 1928 befreundet. Zwischen literarischem Experiment und soziologischer Studie bewegen sich diese Texte, deren inhaltliches Interesse der kritischen Auseinandersetzung mit Konventionen und Konflikten des kleinstädtischen Lebensalltags galt. *Middletown: A Study in American Culture* lautet der Titel der ersten empirisch-soziologischen Studie von Helen M. Lynd und Robert S. Lynd, die 1929 erschienen war.

Im Untertitel der amerikanischen Ausgabe ihres Buches, *Middletown – Nazi Version*, knüpft Erika Mann also an ein bekanntes Sujet und Gattungsmuster an. Und dies aus gutem Grunde: Sie wollte ein amerikanisches Publikum

9 Erika Mann: *The Lights go down*. New York (Farrar & Rinehart) und London (Secker & Warburg) 1940. Erst 65 Jahre später erschien eine deutsche Ausgabe (übersetzt von E. G. Richter): Erika Mann: *Wenn die Lichter ausgehen*. Hg. und mit einem Nachwort von Irmela von der Lühe. Reinbek 2005.

10 Zu den Einzelheiten vgl. Irmela von der Lühe: „I of all people“: Die Erzählerin und Journalistin Erika Mann im amerikanischen Exil. In: Thomas Mann und das „Herzasthma des Exils“: (Über-)Lebensformen in der Fremde. Die Davoser Literaturtage 2008. Hg. von Thomas Sprecher. Frankfurt a. M. 2010, S. 213–230, hier S. 218ff.

und nicht die deutschsprachigen Emigranten erreichen. Auch aus Thornton Wilders 1939 uraufgeführter Szenenfolge *Our Town* mag Erika Mann für ihren Erzählzyklus Anregungen gezogen haben. In Boston hatten die Geschwister im November 1939 eine Aufführung des populären Stücks gesehen. Mit seinem Autor, der 1938 den Pulitzer-Preis erhalten hatte, waren sie gut bekannt. *Our City* heißt das erste Kapitel von Erika Manns Buch, und wie der das Publikum durch Rückblenden aufklärende „stage manager“ bei Thornton Wilder,¹¹ so begleitet die kommentierend berichtende Erzählerin den Leser durch „unsere Stadt“ in Süddeutschland. Die Grundsituationen im Alltag kleiner Leute (Liebe, Krankheit, Tod) entwirft Thornton Wilder in seinem Stück als Bestandteil einer universalen Ordnung, in der auch das Gewöhnliche seinen Platz und seinen lebendigen Wert hat. Die *Middletown – Nazi Version*, die Erika Mann knapp zwei Jahre später dem angloamerikanischen Publikum vorlegte, illustriert hingegen die Gefährdung und Pervertierung dieser Alltäglichkeit durch Diktatur und Barbarei. In den Erzählmustern der damaligen amerikanischen Gegenwartsliteratur demonstrierte Erika Mann also einem amerikanischen Publikum, wie es im Land der Dichter und Denker inzwischen zugeht.

Der von der Emigrantin Erika Mann im amerikanischen Exil spätestens seit Beginn des Zweiten Weltkriegs praktizierte publizistisch-literarische Dialog folgt einer klaren politischen, einer antifaschistischen und anti-isolationistischen Absicht; und er ist ein im Wortsinn transatlantischer Dialog. Er entstammt dem Vertrauen auf die Wirkmächtigkeit des gesunden Menschenverstands, auf die Überzeugungskraft von Tatsachen und Argumenten, auf eine im Prinzip unzerstörbare Fähigkeit zu Einsicht und Empathie und er zielt auf eine zukünftige Welt ohne Nationalismus.

*

Zwar war die Weltreise der Geschwister im Jahre 1927/8 eine gemeinsame Idee gewesen; die Entscheidung im Spätsommer 1936 indes, Europa zu verlassen und in Amerika nach Möglichkeiten des Kampfes gegen Hitler zu suchen, war von Klaus ausgegangen. Nach dem Scheitern seiner Zeitschrift *Die Sammlung* und trotz großer literarischer und publizistischer Produktivität in Amsterdam, Prag und Paris hatte er angesichts der wachsenden existenziellen und politischen Bedrohung im europäischen Exil der Schwester gegenüber immer wieder von Amerika als dem großen, rettenden Kontinent für Emigranten gesprochen. Tatsächlich sollte das amerikanische Exil für Klaus Mann zur wichtigsten und

11 Zur Wilder-Rezeption in Deutschland s. den Beitrag von Sigrid Bauschinger hier im Band, S. 197–214.

produktivsten Station seines Lebens und Schreibens werden.¹² Noch im Februar 1949, drei Monate vor seinem Freitod in Cannes, antwortete er auf die Frage der *Welt am Sonntag* nach seinem Selbstverständnis als emigrierter deutscher Schriftsteller: „Ich betrachte mich als amerikanischen Schriftsteller von deutsch-europäischer Tradition und weltbürgerlich-kosmopolitischer Gesinnung.“¹³ Ähnlich wie seine Schwester hat auch Klaus Mann seit 1937 neben seiner schriftstellerischen Arbeit als Vortragsreisender den amerikanischen Kontinent durchquert, der „Hoffnung auf Amerika“¹⁴ als Garant von Freiheit und Demokratie gehuldigt und immer erneut vor der Gefahr des Faschismus und eines von Hitler ausgelösten Weltkriegs gewarnt. In mehreren europäischen Städten hat Klaus Mann im Laufe des Jahres 1937 seine „Hoffnung auf Amerika“ beschrieben; dabei das Bild, das die Geschwister acht Jahre zuvor in *Rundherum* gezeichnet hatten, korrigiert und im Horizont des Weltgeschehens erweitert. Klaus Mann schildert anschaulich und zugleich analytisch die mentalen und die intellektuellen Besonderheiten im Amerika Roosevelts. Es gebe ein tiefsitzendes „positives Verhältnis zur Zukunft“,¹⁵ nachgerade einen „Enthusiasmus für die Zukunft“, der Europa völlig abhandengekommen sei. Das schließe ein, dass eine in Europa grassierende Krankheit, nämlich die „Angst vorm Geiste und vor der Kritik“, also eine geistfeindliche Verbindung von „Furcht und Feindschaft“¹⁶ in Amerika schlichtweg nicht existiere. Klaus Mann konstatiert:

Es liegt mir fern zu behaupten, in Amerika sei das allgemeine intellektuelle Niveau höher als in Europa. Das trifft sicher nicht zu (wenn ich bei diesem Vergleich von den faschistischen europäischen Ländern absehe). Festzuhalten ist nur, dass jenes modische Verächtlichmachen des Geistigen, des Intellektuellen, das in Europa als üble Mode grassiert, drüben nicht gekannt oder doch durchaus abgelehnt wird. Amerikaner, junge oder alte, sind oft naiv, manchmal unwissend; aber es findet sich doch nie die Aversion gegen

12 Zu Klaus Manns Leben und Werk sowie insbesondere zu seinen amerikanischen Jahren vgl. hier und im Folgenden die umfassende Darstellung von Fredric Kroll: Klaus-Mann-Schriftenreihe Bd. 5: 1937–1942. Trauma Amerika. Wiesbaden 1986, sowie Bd. 6: 1943–1949. Der Tod in Cannes. Hannover 1996.

13 Klaus Mann: An die Redaktion der „Welt am Sonntag“. In: Ders.: Briefe und Antworten 1922–1948. Hg. von Martin Gregor-Dellin. Reinbek 1991 [München 1987], S. 606. Vgl. auch: Dieter Schiller: „Ich bin kein Deutscher“. Klaus Mann in den USA. In: *Études Germaniques* 63 (2008), S. 697–706.

14 So der Titel eines einschlägigen Vortrags in: Klaus Mann: Das Wunder von Madrid (Anm. 2), S. 157–179.

15 Ebd., S. 164.

16 Ebd.

den Geist als Pose, als aggressive Theorie, als aufdringlich penetrante Heilslehre. Im Gegenteil: man ist neugierig, man ist aufgeschlossen, voll Achtung und Verehrung vor der geistigen Leistung, voll Begierde zu lernen, zu lesen, den Gesichtskreis zu erweitern, Bildungslücken auszufüllen. Vor allem die Frauen und die jungen Leute haben den geistigen Ehrgeiz.¹⁷

Das „weite“ Land, das die Geschwister 1928 kennengelernt hatten, erscheint in diesem Vortrag Klaus Manns von einer intellektuellen Zukunftsgewissheit und geistigen Neugier geprägt, wie sie in Europa schon nicht mehr existiert. Klaus Manns Blick auf Amerika – dies zeigt sich nicht nur in den Vorträgen des Jahres 1937 – ist gewiss kein im modischen Sinne „kulturvergleichender“; schon gar nicht ist er kulturrelativistisch; im Gegenteil: Amerika ist Vorbild, seine großen Dichter, denen Klaus Mann immer wieder huldigt – Sinclair Lewis, Upton Sinclair, Theodore Dreiser und immer wieder Walt Whitman – sind literarische Vorbilder. Es bestehe, so bilanziert Klaus Mann, keinerlei Anlass, „mit dem Hochmut des kulturell Fortgeschrittenen auf Amerika zu schauen [...]“. Eher haben die Amerikaner Anlaß, ihren Blick mit einer gewissen *Sorge* auf uns zu richten.“¹⁸ Man mag in solchen Beschreibungen naiven, zeit- und situations-typischen Euphemismus erkennen; und doch ist die Kritik an einem herablassend kulturhegemonialen Blick auf Amerika offenkundig. Mehr noch: im Amerika-Bild der Geschwister dominiert die Bewunderung für den

Willen zur echten Demokratie – die Demokratie verstanden *nicht* als die schöne Phrase, die festlich konventionelle Redensart, die beschönigen soll, daß alles bleibt, wie es ist – zum Vorteil derer, die im Fetten und Warmen sitzen –; die Demokratie vielmehr begriffen und erlebt als kämpferische Entschiedenheit, als *Ziel* des zwanzigsten Jahrhunderts, nicht als matte Wiederholung des neunzehnten: als jenes Ziel, für das in Spanien zu dieser Stunde unsere Kameraden ihr Blut vergießen und für das, in vielen Gegenden der Erde, auf besonders eindrucksvolle Art aber in den Vereinigten Staaten, ein neues Gefühl – *neu*, wengleich edlen Traditionen verbunden – zu entstehen im Begriffe scheint.¹⁹

17 Ebd., S. 165.

18 Ebd., S. 177.

19 Ebd., S. 178f. Kursivierung im Original.

Oft traten die Geschwister während ihrer ‚lecture‘-Tours durch den amerikanischen Kontinent auch gemeinsam auf Vortragspodien auf, lieferten sich in Dialogform Fragen und Antworten zum Problem der Verteidigung der Demokratie, des Aufbaus demokratischer Strukturen in Deutschland nach dem Sieg über Hitler. Aufklärung und Agitation, Information und Vision prägen die Vorträge der Geschwister im amerikanischen Exil, und eben diese Verbindung aus anschaulich-episodischen Erzählungen und politisch-pathetischen Schlussfolgerungen bestimmt auch Anlage und Stil ihrer Bücher. Es handelt sich um literarische Gastgeschenke im durchaus anspruchsvollen Wortsinn.

Mit dem bereits im November 1937 begonnenen und im April 1939 erschienenen *Escape to life*, einem „Who is Who“ der deutschsprachigen Emigration in den USA, gelang ein Bestseller.²⁰ Auf Deutsch verfasst und von der schottischen Schriftstellerin Mary Hottinger-Mackie ins Amerikanische übersetzt, dokumentieren und porträtieren die Geschwister „Deutsche Kultur im Exil“; und dies in der Absicht, dem amerikanischen Gastland vor Augen zu führen, wen es inzwischen beherbergte: unter anderen Albert Einstein und Lotte Lehmann, Bruno Walter, Franz Werfel und Stefan Zweig, Max Reinhardt, Elisabeth Bergner und Erich Maria Remarque. Das Buch dokumentiert, illustriert und erzählt, in welchem Maße die Emigration aus Deutschland eine Migration durch Europa und in die außereuropäischen Kontinente wurde. Gewidmet ist es all den anderen: denen, die trotz der vielen Namen in diesem Buch nicht namentlich genannt werden konnten. Von der berühmten amerikanischen Journalistin Dorothy Thompson stammt das dem Buch vorangestellte Motto: „Practically everybody who in the world opinion had stood for what was currently called German culture prior to 1933 is now a refugee.“²¹

Escape to Life ist ein Buch über Menschen, über berühmte und weniger berühmte, über Schriftsteller und Wissenschaftler, Politiker und Künstler, über Schauspieler, Sänger und Dirigenten, über Linke und Konservative, Politische und Unpolitische. Der ehemalige Reichskanzler Brüning findet sich porträtiert; dem kurz vor seinem Tod nach London emigrierten Sigmund Freud wird ein liebevolles Denkmal gesetzt. Die erfolgreichen Schriftstellerinnen der Weimarer Republik – Irmgard Keun, Adrienne Thomas, Gina Kaus, Christa Winsloe – bekommen bestätigt, dass sie erst als Exilierte ein wirklich internationales Publikum gewonnen haben. Ihre männlichen Kollegen hingegen stehen trotz

20 Erika und Klaus Mann: *Escape to Life. Deutsche Kultur im Exil*. Hg. und mit einem Nachwort von Heribert Hoven. Reinbek 1996. Vgl. außerdem: Irmela von der Lühe: *Erika Mann. Eine Lebensgeschichte*. Reinbek 2009, S. 224–226.

21 Erika und Klaus Mann: *Escape to Life*. Boston: Houghton Mifflin Company 1939.

vielleicht höherer literarischer und intellektueller Begabung beiseite und schreiben entweder nur für einen kleinen Zirkel oder finden gar nicht erst einen Verleger. Auf die männlichen Angehörigen der Mann-Familie trifft das allerdings nicht zu. Mit dem Kapitel über ihren Vater und den liebenswürdigen Erzählungen vom Onkel Heinrich belegen Erika und Klaus das hinlänglich.

Wie schon ihr Reisebericht *Rundherum* ist auch dieses erste gemeinsame Exilbuch der Geschwister ein wenig verklatscht und auch ein wenig pro domo geschrieben. Es enthält Begegnungen mit Menschen und lebt von der naiven Fiktion, dass Erika und Klaus sie alle ganz persönlich kennen. In Duktus und Diktion ist *Escape to Life* von einem aufklärerisch-politischen Anliegen bestimmt. Dem Gastland Amerika wird die Reputation seiner Gäste verdeutlicht und der Emigration das Empfinden von Verlust und Entwurzelung genommen. Und doch bleibt der Blick auf Deutschland gerichtet: auf die empörend-entwürdigende Situation im Alltag unterm Hakenkreuz, auf die von Deutschland ausgehende Kriegsgefahr, und damit auf die Bedrohung einer in Amerika repräsentierten Demokratie. Am Anfang steht – wie erwähnt – ein fiktives Interview, das die Geschwister wie zufällig in einer Kleinstadt des amerikanischen Mittelwesten einem Journalisten geben, der sie nach ihrem Werdegang, ihrer Sicht auf das Exil, der Entwicklung ihres politischen Denkens fragt. Beiläufig fallen in diesem autofiktionalen Selbstbericht in Interviewform dabei Sätze, die zu Leitmotiven im schriftstellerischen, publizistischen und politischen Selbstverständnis der Geschwister werden sollten. So unter anderem die Feststellung, dass „alle Emigranten in allen europäischen Ländern drei große Lebensaufgaben, drei Pflichten“ zu erfüllen hätten, wenn sie nicht ausgewiesen und in das nationalsozialistische Deutschland zurückgeschickt werden wollten: „Die Pflichten heißen: (1) nicht arbeiten, (2) nicht der öffentlichen Wohlfahrt zu Last fallen, (3) und vor allem, *nicht bleiben*.“²² Ihre autobiografische Erzählung gestaltet Erika Mann als Gespräch mit einem Journalisten, in dem sie auch explizit auf ihre erste Amerika-Reise und das daraus entstandene Buch *Rundherum* Bezug nimmt. In diese retrospektive Bilanz mischt sich ein durchaus selbstkritischer Unterton, wenn Erika Mann konstatiert: „Die Fremde ist herrlich, solange es eine Heimat gibt, die wartet.“²³ Klaus Mann liefert im Prolog zu *Escape to life* ein zusammenfassendes Bekenntnis, in dem er die eigene Lebens- und Werkgeschichte mit dem Plädoyer verbindet: „Die Werte und Traditionen, die wir vor dem Zugriff des Faschismus bewahren

22 Erika und Klaus Mann: *Escape to Life* (Anm. 6), S. 14.

23 Ebd., S. 17.

wollen, müssen wir schöpferisch fortsetzen.“²⁴ Eben dies hat Klaus Mann mit dem in Amerika entstandenen „Roman unter Emigranten“ *Vulkan* (1939), getan, aber auch mit zahlreichen weiteren literarisch-essayistischen Arbeiten.

*

Während *Escape to life* in gemeinsamer Autorschaft von den Geschwistern auf Deutsch geschrieben worden war, schrieb Klaus Mann das als Fortsetzung und historische Vertiefung gedachte Buch *Distinguished Visitors. Der amerikanische Traum*²⁵ allein und vollständig auf Englisch. Im Frühjahr 1939 – so erfährt man aus seinen Tagebüchern – hatte Klaus Mann beschlossen, auf Englisch zu schreiben. Er selbst nannte es ein „Abenteuer“, das zu bestehen ihm nicht leichtfiel, von dem er sich freilich größere Nähe zum amerikanischen Publikum und zu amerikanischen Verlagen versprach. Die Schwester hatte bereits im Mai 1937 bei einem großen Anti-Hitler-Meeting im New Yorker Madison Square Garden bewiesen, dass sie als ‚native speaker‘ wahrgenommen werden konnte und wollte.

Zwischen Januar und August 1940 hat Klaus Mann an einem Buch gearbeitet, das für den amerikanischen Markt bestimmt war, in dem er sich zwar als „Visitor“ in großer Tradition präsentiert, das aber zutiefst von dem Anliegen bestimmt war, Amerika zu seiner Heimat zu machen, so wie es vielen europäischen Persönlichkeiten im 19. Jahrhundert gelungen war. *Distinguished Visitors* ist – ähnlich wie *Escape to life* – eine literarische Porträtgalerie, in der bekannte und vergessene, aber doch der Erinnerung würdige Personen beschrieben werden; denn ihr Amerika-Erlebnis ist Teil einer vergangenen und zugleich gegenwärtigen Geschichte und Kultur dieses Kontinents. In insgesamt elf Kapiteln begegnet man der Kriegskorrespondentin Madame von Riedesel, dem deutschen Romantiker Adalbert von Chamisso, den Komponisten Peter Tschaikowski und Antonin Dvorak, den Schauspielerinnen Eleonore Duse und Sarah Bernard, „großen Kämpfern“ wie Lajos Kossuth, Georges Clemenceau, Leo Trotzki und Tomas Masaryk, schließlich mit Karl May, Jean Cocteau und Franz Kafka Autoren, deren amerikanischer Traum ohne persönliche Begegnung mit dem weiten Land enorme literarische Wirkung hatte entfalten können. Goethes berühmtes Gedicht *Den Vereinigten Staaten* (1827) mit seinem vielzitierten ersten Vers („Amerika, du hast es besser“) liefert das Motto dieses Buches.

24 Ebd., S. 25.

25 Klaus Mann: *Distinguished Visitors. Der amerikanische Traum*. Hg. und mit einem Nachwort von Heribert Hoven. Übersetzung Monika Gripenberg. München 1992.

Und bezeichnend genug lässt Klaus Mann am Ende den Protagonisten aus Franz Kafkas *Amerika*-Roman, Karl Roßmann, Folgendes ausrufen:

Demokratie ist kein Ölgötze, den man in einen Schrein stellt und in einer Kirche anbetet, sondern eine öffentliche Flamme und ein Ziel, eine andauernde Bewegung und ein revolutionärer Vorgang. Demokratie kann man nicht kaufen wie ein Auto oder einen Kühlschrank. Man kann nicht für Demokratie bezahlen, indem man ein paar Billionen Dollar für ihre Verteidigung ausgibt. Was ist Demokratie ohne die Leidenschaft, die begeisterten Anstrengungen und die gläubige Vorstellungskraft von Millionen Männern und Frauen? Was ist eine Demokratie, die, wie ein Feigling, ihre eigene Tradition, ihre Grundwerte um eines momentanen Vorteils willen im Stich läßt? Was ist eine Demokratie ohne Visionen, Stolz, Mut und Entschlossenheit? Was ist eine Demokratie wert, die dem weltweiten Triumph der Barbarei zusieht, wie ein unbeteiligter Beobachter einem Straßenkampf von seinem Fenster aus.²⁶

Das Pathos solcher Sätze ist dem persönlichen Wunsch ihres Verfassers nach Anerkennung und Zugehörigkeit in Amerika ebenso geschuldet wie dem verzweifelten Versuch, der trotz des seit über einem Jahr tobenden Weltkriegs noch immer isolationistischen Außenpolitik der USA die Notwendigkeit eines aktiven militärischen Kampfes gegen die Barbarei vor Augen zu führen. Als Klaus Mann Kafkas Helden das zitierte Plädoyer in den Mund legte, im Herbst 1940, sollte es bis zum Kriegseintritt der USA noch mehr als ein Jahr dauern; mit Pearl Harbor reifte in Klaus Mann auch der Entschluss, in die US-Army einzutreten. Sein Buch freilich, das ihn als „Besucher“ und zugleich als Dauergast präsentieren sollte, wurde von sämtlichen amerikanischen Verlagen abgelehnt. Erst 1992 erschien es in einer deutschen Rückübersetzung.

Einem weiteren Projekt, von Klaus Mann mit aktiver Unterstützung bekannter amerikanischer Publizisten und prominenter exilierter Schriftsteller – unter ihnen Sherwood Anderson und Aldous Huxley, Carson McCullers und Janet Flanner, Somerset Maugham, Vincent Sheean und Robert E. Sherwood auf den Weg gebracht – war ebenfalls kein wirklicher Erfolg beschieden. Mit der zwischen Januar 1941 und Februar 1942 erscheinenden Monatsschrift *Decis-*

26 Ebd., S. 352f. Vgl. auch Klaus Manns Vorwort zur ersten amerikanischen Ausgabe von Kafkas *Amerika*-Roman in: Klaus Mann: Zweimal Deutschland. Aufsätze, Reden, Kritiken 1938–1942. Hg. von Uwe Naumann und Michael Töteberg. Reinbek 1994, S. 207–217.

ion. *A Review of Free Culture*²⁷ wollte er dem „schöpferischen Geist“ ein „neues Forum zur Verfügung“²⁸ stellen und keineswegs nur ein Organ für die europäische Emigration schaffen. Der Schwerpunkt lag auf literarischen, nicht auf politischen Texten; Gedichte und Filmkritiken, Rezensionen und Kulturnachrichten sollten ein amerikanisches Publikum erreichen und dabei vor allem dem Plädoyer für einen neuen, transnationalen Humanismus dienen. Von Anfang war die finanzielle Lage der Zeitschrift prekär, und auch die Mitwirkung zahlreicher amerikanischer, britischer und europäischer Autoren konnte nicht verhindern, dass Klaus Mann nach nur einem Jahr sein Unternehmen einstellen musste. Die literarisch-kulturpolitische Leitlinie seines Programms für die Zeitschrift hatte er bereits 1939 in einem Aufsatz für die amerikanische Zeitschrift *Direction* unter dem Titel „What We Owe to American Literature“ skizziert.²⁹ An zahlreichen Beispielen, vor allem an Thomas Wolfes *Look Homewards, Angell*, an John Steinbecks und William Saroyens Kurzgeschichten und schließlich an Werken von James T. Farrell, Frederic Prokosch und James M. Cain beantwortet Klaus Mann die selbstgestellte Frage mit dem Nachweis eines besonderen Realismus, eines „realism plus surrealism“ in der amerikanischen Literatur. Es handele sich um „a new promise in American literature – a promise the European authors should not miss.“³⁰ Diese Verknüpfung magisch-surrealer, utopisch-visionärer Sujets mit ‚klassisch‘ realistischen Erzählformen erschien Klaus Mann vorbildlich und maßstabsetzend für eine transnationale Literatur nach dem Ende des Krieges und in einer dann völlig neu zu ordnenden Welt.

Stefan Zweig und Franz Werfel, Thomas Mann und Bruno Walter, Klaus Manns Schwager Antonio Borghese und viele weitere Autoren und Autorinnen publizierten in *Decision*. Unter der Überschrift „America – 1941“ betonte der amerikanische Autor Stephen Vincent Benét, Amerika sei ein Land, das auf Einwanderung beruhe und das stets Menschen auf der Suche nach Frieden und Freiheit aufgenommen habe. „It seems to me well worth while to bring together in the pages of this magazine the work of those, Americans by birth

27 *Decision. A Review of Free Culture* Vol. 1–3 (Januar 1941–Februar 1942). Kraus Reprint. Nendeln, Liechtenstein 1969. Zur Entstehung und Konzeption von *Decision* vgl. auch Fredric Kroll (Anm. 12) Bd. 5, S. 253–292.

28 Klaus Mann: *Decision*. In: Ders.: *Zweimal Deutschland* (Anm. 26), S. 235–239, hier S. 236.

29 Zu den Einzelheiten vgl. Beverley Driver Eddy: *Erika and Klaus Mann. Living with America*. New York 2018, S. 205f.

30 Ebd., S. 206.

or Americans by adoption, who have one belief in common – the belief in man's free spirit".³¹

So originell und prominent in Anlage und Gestaltung, in der diskurspolitischen und ästhetischen Ausrichtung, so erfolglos blieb Klaus Manns zweites Zeitschriftenprojekt. Auch wenn dies vor allem finanzielle Gründe hatte, wog die berufliche und persönliche Entscheidung für Klaus Mann schwer. In einem Brief an seine Mutter vom 3. Januar 1942 heißt es:

Ich bin *furchtbar* traurig. Nicht nur, oder nicht einmal vor allem, wegen des Verlustes der Zeitschrift selber oder wegen all der vergeblichen Müh und Plag, sondern weil das ganze Schlamassel mir so recht vor Augen rückt, wie wenig man unsereinen in dieser fragwürdigen Welt will, braucht und würdigt.³²

*

Trotz dieser düster-pessimistischen Worte blieb Klaus Manns Bild von den politischen und kulturellen Möglichkeiten Amerikas weitgehend ungetrübt. Der eigentliche Riss, die tiefe Desillusionierung sollte sich erst mit dem Ende Krieges einstellen. Bereits Ende 1941 hatte sich der bekennende Pazifist, der mit seinem Zeitschriften-Projekt dem „Ideal eines *neuen Humanismus*“³³ hatte zur Durchsetzung verhelfen wollen und der in einem großen Essay Walt Whitman als „Sänger Amerikas und seiner athletischen Demokratie“³⁴ gefeiert hatte, freiwillig zur US-Army gemeldet. Sein Gesuch wurde lange verzögert, erst im April 1942 wurde er zur Ausbildung zugelassen; ausschlaggebend war vor allem das seit 1940 existierende FBI-Dossier, in dem ihm ähnlich wie seiner Schwester Sympathien mit dem Kommunismus bescheinigt wurden; hinzu kamen „Berichte“ über seine Homosexualität und angebliche inzestuöse Beziehungen zu seiner Schwester.³⁵ Als er 1943 die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt und im Dezember 1943 mit der 5. US-Army nach Nordafrika und anschließend nach Italien geschickt wurde, hatte er seine zweite Autobiografie, *The Turning*

31 Zit. nach Driver Eddy: Erika and Klaus Mann (Anm. 29), S. 213.

32 Klaus Mann: Briefe und Antworten 1922–1949. Hg. von Martin Gregor-Dellin. Reinbek 1991, S. 474.

33 Klaus Mann: Zweimal Deutschland (Anm. 26), S. 235.

34 Klaus Mann: Die Bedeutung Walt Whitmans für unsere Zeit. In: ebd., S. 272–274, hier S. 274.

35 Zu den Einzelheiten vgl. Alexander Stephan: Im Visier des FBI. Deutsche Exilschriftsteller in den Akten amerikanischer Geheimdienste. Stuttgart, Weimar 1995, S. 155–174 (Klaus Mann), S. 174–193 (Erika Mann).